

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. K. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1887.

Lauf. No. 547.

Inhalt. — Die Brüdergemeine oder die Herrnhuter. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Zur Arbeiterfrage. — Zwei merkwürdige Gebetsgehörungen aus der Gegenwart. — Ausgrabungen in Aegypten. — Kürzere Nachrichten. — Ordination. — Ordination und Einführung. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen.

Die Brüdergemeine oder die Herrnhuter.

(Fortsetzung.)

Der 12. Mai 1727 war für Herrnhut ein hochwichtiger Tag. An diesem Tage wurde nämlich die ganze Colonie zu einem in sich geschlossenen christlich-bürgerlichen Gemeinwesen eingerichtet, mit besonderen Statuten versehen und vom Grafen in aller Form in Unterthanenpflicht genommen. Zinzendorf schlug jetzt seine Wohnung in Herrnhut auf und waltete als anerkannter Vorsteher, unter dem auch die zwölf erwählten Ältesten ihres Amtes warteten. Noch hatte die Gesellschaft ihre geistliche Heimat in der Berthelsdorfer Gemeinde, und des Sonntags gingen die Herrnhuter zu Rothe in die Kirche. Des Nachmittags aber versammelten sie sich besonders, und der Graf wiederholte die vormittags gehörte Predigt. Daneben aber veranlaßte der Ortsherr die Bildung kleinerer Kreise oder „Banden“ zum Zweck gegenseitiger Förderung im geistlichen Leben. Dieses kirchliche Sonderwesen wurde aber um einen bedeutenden Schritt in der Richtung völliger kirchlicher Loslösung von der bisherigen Gesamtgemeinde gefördert, indem am 13. August desselben Jahres für die Herrnhuter eine besondere Abendmahlsfeier angestellt wurde. Diese Sondercommunion, von deren erstmaligem Vorkommen man den 13. August 1727 als den Stiftungstag der Brüdergemeine ansieht, wurde später monatlich gefeiert, zwar noch in der Berthelsdorfer Kirche, aber unter ausschließlicher Theilnahme der Herrnhuter. Noch später wurde dann zunächst im Winter diese Abendmahlsfeier in den Gemeindefaal zu Herrnhut verlegt. Auch die Leichengottesdienste wurden, seit Herrnhut einen eigenen Gottesacker hatte, in diesem Ort abgehalten, und auch die Taufen wurden zwar noch durch den bisherigen Pfarver, aber nicht mehr in der Berthelsdorfer Kirche vollzogen. Ferner wurden für die Herrnhuter tägliche Frühgottesdienste und Abendandachten eingerichtet; auch an den Sonntagabenden versammelte man sich zur sogenannten Gemeinstunde, in der eine

Rede gehalten wurde. Am Ostermorgen versammelte sich die Brüdergemeine auf dem Gottesacker zu einer liturgischen Andacht, und den Jahreswechsel beging man ebenfalls mit einem besonderen Gottesdienst.

Von eigentümlichen Einrichtungen, die bei der Brüdergemeine in Aufnahme kamen, mögen noch folgende Erwähnung finden. Da tritt uns von Anfang an entgegen der Gebrauch des Looses, das bei Wahlen und wichtigen Entscheidungen in Anwendung kam, und wodurch man den Ausschlag den Händen der Menschen entheben und Gott selbst überlassen wollte. Die Fußwaschung wurde anfänglich an achtbaren Gästen und an den Ältesten der Gemeinde vollzogen. Das Liebesmahl war eine Mahlzeit, die gemeinsam bereitet und genossen und mit geistlichen Gesprächen und Liedern gewürzt wurde. Das Stundengebet wurde in der Weise gehalten, daß eine Anzahl Gemeindeglieder, die sich zur Verrichtung desselben meldeten, die Stunden des Tages und der Nacht unter sich vertheilten und jeder seine Stunde mit unausgesetztem Gebet für die Gemeinde zubrachte, bis er von seinem Nachfolger abgelöst wurde, so daß also die Gebete ununterbrochen vor sich gingen. Die Anschauung, daß der Einzelne wie in der Gemeinde, so auch für die Gemeinde leben sollte, fand ihren Ausdruck in einer auffallenden Zurücksetzung der Ansprüche des Familienlebens, besonders in der Einrichtung sogenannter Chöre, in denen die jungen Leute nach den Geschlechtern geschieden unter sich Vereine bildeten zu gegenseitiger Förderung im geistlichen Leben und Wirken. Diese Chöre wohnten in besonderen Häusern, die jungen Männer für sich und die Jungfrauen für sich. In diese Scheidung erstreckte sich auch auf die Kinder, die ebenfalls nach den Geschlechtern getrennt in gesonderten Schulanstalten erzogen wurden.

Es ist leicht verständlich, daß die Vorgänge in Herrnhut die Aufmerksamkeit sowohl kirchlicher als politischer Kreise auf sich zogen, und das Urtheil fiel von beiden Seiten nicht zu Gunsten der Brüdergemeine und ihres Führers aus; ja es kam so weit, daß Zinzendorf auf der Heimkehr von einer Reise nach Holland vom Kurfürsten die Weisung erhielt, „die sächsischen Lande gänzlich zu meiden“. Doch diese Verbannung des Hauptes der Herrnhuter Gemeinde schlug nur zu größerer Ausbreitung seines Werkes aus. Denn während die Dinge in Herrnhut auch in des Grafen Abwesenheit in den einmal eingeschlagenen Bahnen weiter gingen, entstanden unter seiner Aufsicht und Leitung im Auslande neue Gemeinwesen mit Herrnhutischem Zuschnitt; so auf der Ronneburg in der

Wetterau, wo sich eine „Pilgergemeine“ Herrnhutischer Brüder und Schwestern mit gemeinsamem Haushalt bildete, die zeitweilig zum Vorort der ganzen Brüdergemeine wurde; ferner auf Marienborn, einem Schloß des Grafen Jsenburg-Neerholz, wo Zinzendorf 1736 eine Conferenz mit seinen Mitarbeitern abhielt, sodann in Berlin, wo sich zu den öffentlichen Reden des Grafen Zuhörer aus allen Ständen drängten und der König Friedrich Wilhelm I. sich seiner Sache annahm. Auch in Holland und in den russischen Ostseeprovinzen wirkte Zinzendorf und gewann der Brüdergemeine Freunde und Anhänger. Immer mehr bildete sich die Brüdergemeine zu einer besonderen Brüderkirche mit eigenem weitverzweigten Kirchenwesen aus, und man sah in diesem aufstrebenden Kirchenwesen eine Auserziehung der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche, wie sich denn Zinzendorf auch mit der Bischofswürde der böhmischen Brüder bekleiden ließ. Im Jahre 1662 hatte nämlich der letzte Bischof der alten Brüderkirche, Johann Amos Comenius, seinen Schwiegersohn Jablonsky für den Fall einer Wiederbelebung der Brüdergemeine zum Bischof geweiht, und dieser hatte wiederum seinem Sohne diese Würde übertragen. Dieser Daniel Ernst Jablonsky war jetzt reformirter Hosprediger in Berlin, und nachdem er schon 1735 den Herrnhuter David Nitschmann zum Missionsbischof geweiht hatte, ertheilte er nun 1737 dem Grafen Zinzendorf die Bischofsweihe für die deutsche Brüdergemeine. Damit war auch die äußerliche Trennung der Herrnhuterkirche von der lutherischen Kirche Deutschlands thatsächlich gegeben; bald wurde sie auch offen ausgesprochen.

Dies geschah auf der im Jahre 1739 zu Ebersdorf abgehaltenen Herrnhutischen Synode, auf der Zinzendorf in seiner Weise das Wesen der Brüdergemeine, wie er sich dasselbe dachte, darlegte und die nunmehrige in ährische Kirche neben der lutherischen und der reformirten als besondere „Religion“ nannte und sie als diejenige bezeichnete, die dermalen mit der Gemeinde Jesu, die sich in allen Religionen finde, in engerer Verbindung stehe als die übrigen Religionen. Ganz ähnlich sprach sich der Graf auf der im folgenden Jahre zu Gotha abgehaltenen Synode aus. Er legte dar, wie die mährische Kirche jener Tage derzeit von Gott dazu verordnet sei, die Sache des Heilandes durchzusetzen und den Stütz- und Haltepunkt der Gemeinde Jesu zu bilden, und wie nun jeder, der ihre Wahrheit erkannt habe, zu ihr öffentlich übertreten könne, wie man zu einer andern Kirche übertrete. Zu weiterer Stärkung dieser Kirche wurde denn auch auf dieser Synode ein weiterer Bischof, Polharp Müller, geweiht.

Wenn also Zinzendorf später in Amerika sich für einen Lutheraner ausgegeben hat, so hat er damit sich für etwas ausgegeben, das er in Deutschland ganz bewußt-termaßen nicht sein wollte, wie er es in Wahrheit auch nicht war.

Daß Zinzendorf in der That kein Lutheraner war, ging aufs neue recht deutlich hervor auf der Synode, die bald nach der eben erwähnten im December 1740 zu Marienborn gehalten wurde und unter den Herrnhutern als der Lehrsynodus bekannt ist. „Jede Gemeinschaft“, sagte er hier, „hat ihre Einsichten. Schreibt man sie auf, so wirds ein Glaubensbekenntnis, wie wir das gelegentlich auch thun können. Es wird aber für uns kein Symbolum, wie die der lutherischen Kirche, so daß man es in künftigen Zeiten nie ändern könne. Wir wollen uns im Gegentheil die Freiheit behalten, daß der Heiland von Zeit zu Zeit uns unsere Lehre ausklären könne.“ Hiernach will also Zinzendorf überhaupt von keinem Symbol nach Art der lutherischen Bekenntnisse etwas wissen; er meint es könne von keiner Lehre gelten, daß sie auf immer und unabänderlich feststehe, während hingegen ein Lutheraner, eben weil er weiß, daß unsere Lehre aus Gottes unwandelbarem Wort genommen ist, darum auch für alle Ewigkeit feststeht und nie geändert werden kann, so gewiß Gottes Wort feststeht und nie geändert werden kann. Aber da lag eben auch bei Zinzendorf der Grundfehler, daß er die heilige Schrift nicht ganz und voll für Gottes Wort hielt; denn eben auf dieser Lehrsynode sprach man sich dahin aus, daß die Apostel als einfältige Leute in ihren Schriften oft gefehlt hätten, z. B. in geschichtlichen Angaben und in der Anwendung der Weissagungen, ja daß auch in der Lehre zwischen Jakobus und Paulus ein offener Widerspruch herrsche und also Jakobus im Irrtum sei. Wer so von der heiligen Schrift reden kann, der kann freilich auch kein festes Bekenntnis haben, auf das er leben und sterben möchte.

Allerdings war Zinzendorf bestrebt, die Einrichtung der Brüdergemeine so zu treffen, daß sowohl Lutheraner als Reformirte, ohne ihre bisherige Lehrstellung aufzugeben, möchten in der Brüderkirche Raum finden. Er glaubte das erreicht zu haben durch eine Erfindung, die er die drei Tropen nannte. Seine Lehre von den Tropen legte er am klarsten dar auf einer Synode zu Marienborn vom Jahre 1745. Da lehrte er nämlich, die einzig wahre und vollkommene Religion sei die Originalreligion des Heilandes. Diese sei aber nicht vollständig auf uns gekommen; schon die Apostel hätten sie verschieden aufgefaßt und dargestellt, und so hätten auch die verschiedenen Kirchen verschiedene Auffassungen davon. Das seien die verschiedenen Tropen der Lehre. So hätte die lutherische Kirche ihren eigenthümlichen Tropus, die reformirte Kirche wieder den ihrigen, die mährische Kirche wieder einen andern, zwar den besten vorhandenen, aber auch nicht den allein richtigen. Ein jeder Tropus habe seine Vorzüge, und ein jeder Christ möge immerhin bei dem Tropus seiner Kirche bleiben und könne dabei doch ein guter Herrnhuter sein, der eine mit lutherischem Tropus, der andere mit reformirtem, der dritte mit mährischem Tropus, und das sei eben das Schöne an der Brüderkirche, daß in ihr Kinder Gottes verschiedener Bekenntnisse Platz hätten. Aber dies Kunststück mit den drei Tropen brachte er eben wieder nur so fertig, daß er auch den lieben Aposteln eine so verschwommene Dämmerlichttheologie zudictirte, wie seine eigene war, als hätte ihrer keiner den Heiland recht verstanden gehabt und jeder in seinen Schriften nur so seinen eigenen Tropus dargestellt.

Daß er mit seiner kirchlichen Tropenwelt in Deutschland, wo noch so viel bekenntnismäßiges Bewußtsein waltete, rechten Erfolg haben würde, schien freilich dem weitherzigen Grafen selber nicht recht wahrscheinlich; hingegen versprach er sich in Amerika, dem Lande der Freiheit und des Sektengewimmels, besseren Fortgang seiner Bestrebungen. Nach Amerika wollte er also ziehen, und zum Entsetzen der Brüder stellte er im Jahre 1741 an sie das Verlangen, ihn seines Vorsteheramtes zu entbinden; auch sein Bischofsamt legte er nieder. Die Verlegenheit, die hierdurch entstand, war um so größer, als auch der hochangesehene Älteste Leonh. Dober schon vorher das Gesuch, seines Amtes enthoben zu werden, ausgesprochen hatte. Doch da beide Männer bei ihrem Begehren beharrten, so wurde das Generalvorsteheramt unbelegt gelassen; an des Grafen Stelle wurde zu Marienborn Johann Nitschmann zum Bischof erwählt, und auf einer Synodalconferenz zu London wurde dann das Ältestenamts „dem Heiland übertragen“, der es durch Viceälteste, die man erwählte, ausüben sollte.

Gleich nach jener Versammlung machte sich Zinzendorf auf nach Amerika.

(Fortsetzung folgt.)

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[10. Fortsetzung.]

15. Eine Industrieausstellung.

Am folgenden Tag veranstaltete Katharine in Weißfeld eine kleine Industrieausstellung. Es war ihr ein wahrer Triumph, und sie hatte mehr Freude dabei, als die Besitzer goldener Medaillen im Glaspalaste zu Paris oder London. Wilhelm hatte sich zwar den Abend zu Bette gelegt; aber sein Vater war wieder ganz in den alten Eifer gerathen, er arbeitete mit Jugendkraft. Bis zwölf Uhr machte er sich zu schaffen und bereitete Alles für den nächsten Tag vor. Um drei Uhr Morgens stand er auf, und weckte die Mädchen, Wilhelm sollte noch schlafen. Aber als er um vier Uhr seines Vaters Hammer eine Sohle zurecht klopfen hörte, erschien auch er. Die Mutter hatte den kurzen Flachswoggen nebenhin gelegt, und an einer langen Stange hing der glänzende Hans, den sie zu der Arbeit der Männer spannte. Die Mädchen kneteten Pech, machten Kleister, wickelten die Drähte ein, nähten die Schäfte. Die Kleinen holten und sprangen, wohin sie geschickt wurden, und dann schnitzten sie Pinnen aus Holz. Die Männer konnten fest an der schweren und künstlicheren Arbeit bleiben. Als es Tag ward, war schon eine Anzahl Schuhe eingespannt. Und die stellte nun die Katharine, wenn sie sie geschwärzt hatte, vor das Fenster neben die Nelken, die sie nebst etwas Rosmarin und Majoran in verschiedenen alten Scherben zog; sodann hing sie an das Fenster nach der Straße zu ein rothes und ein grünes Lammfell, und oben auf der Oberstube stellte sie die große Sohlenhaut so auf, daß sie zum Fenster hinaus sehen mußte. Das war die Industrieausstellung,

die sie mit einem Herzensjubiläum machte, mit dem heute wohl keine gemacht wird. Und doch sollte sich die kleine Eitelkeit der Katharine später rächen und einen schweren Verdacht auf die Familie werfen.

Während der Arbeit mußte Wilhelm erzählen, wie es ihm beim Fischen, beim Grafen zc. ergangen war. Es war eben eine rechte Frühlingszeit für die Familie; und wie da die Vögel singen, so sangen auch sie in diesem Frühling, nach einem langen, langen Nothwinter. Das Singen und Beten war bei ihnen nie erstorben, auch in ihrer ärmsten Zeit; jetzt erwachte aber die Gesangeslust mit neuer Freudigkeit, mit neuer Inbrunst und Andacht.

Eine solche Familie ist auch eine fröhliche; in ihr hat der Scherz Raum, und darf sich ausdehnen, weil er durch Liebe und Zucht in den rechten Schranken gehalten wird, also nicht verlegt und nicht zu Streit Veranlassung gibt. Wilhelm war eine unverwundliche Natur, feurig, und ein Mann, wo es galt zu handeln, und dabei war er harmlos und voller Scherz, wie ein Kind. Gehen konnte er nicht wohl, ihn schmerzten die Füße. Was er sich unterwegs so schön gedacht, das mußte nun ausgeführt werden. Als Gesang und Gebet vorüber waren, so legte er sich ein Fell auf als Sattel, und ließ die Kleinen auf sich reiten, sprang empor, und brachte es dahin, daß sie laut lachten, und dann ging er wieder doppelt froh an die Arbeit. Aber nach der Industrieausstellung sahen die Mädchen und Knaben beständig, und dachten: Was werden die Leute sagen, wenn der Vater so viele neue Arbeit macht! Und auf der Straße blieben die Kleinen lange stehn, und sahen entzückt hinauf.

Wie das Volk der Bienen im Frühling seinen ganzen Stock reinigt, so hatten die Kleinen auch Alles hervorgetragen, alle alten Leisten und alles Geräthe, von dem sie dachten, es würde Alles gebraucht werden. Jedes half, wirkte und schaffte, wie nie vorher.

16. Das Handlungshaus Lämmche.

Der Käufer des Barbaquischen Hauses war nun auch eingezogen, und bald füllten sich wieder die alten Räume mit Waaren. Da lagen im zweiten Stocke gewaltige Haufen Lumpen oder stunden in zerrissenen Säcken, um auf die Papiermühle gebracht zu werden; der Laden rechts war voller Ellenwaaren, und oben im dritten Stocke und auf dem Speicher hingen Häute zum Trocknen; denn der Lämmche handelte mit Allem, was ihm vorkam, wenn nur was dabei zu verdienen war. Hauptsächlich waren es Borggeschäfte, die er machte. Wenn er sich irgendwo einbohren konnte, so bohrte er immer tiefer; der Barbaqu war nicht der Einzige, den er zu Fall gebracht hatte. Seit neuerer Zeit hatte er viel mit dem rothen Märten zu schicken. Einige der Wilddiebe hatten ihm die Häute erlegter Thiere zum Kauf angeboten. Er mußte, woher diese sie hatten; aber er fürchtete, als Hehler gestraft zu werden, wenn er sie kaufte. Und doch konnte er sie von den Dieben wohlfeiler erstehen, als von den ehrlichen Besitzern. Es war ihm deshalb sehr darum zu thun, daß er sie bekäme. Die Andern wies er zwar Alle ab, und verlangte von ihnen eine Bescheinigung von einem Forstbeamten oder Jagdbesitzer, wenn er sie kaufen sollte. Leute!“ sagte er, „bleibt mir vom Hals! Wollt ihr mich mit Frau und Kinder unglücklich machen.“ Aber den rothen

Märten schaffte er auf seine Seite, den hielt er für schlau und verschwiegen, und so kam es, daß er von diesem alle Felle der erlegten Thiere erhielt. Sein Gewinn war dabei bedeutend, denn er erstund eine Menge von Dachs- und Fuchsbälgen. Das Jagdgebiet dieser Bande war groß, und sie hegten kein Thier, das sie erlangen konnten. Er war dabei darauf aus, von Jägern und Förstern und Jagdbesitzern Felle zu kaufen, und bezahlte diese besser als jeder Andere, damit er doch immer sagen könne, er habe von diesen die Felle erkaufte. Die von den Jägern schaffte er mit einigem Aufsehen in sein Haus; der Märten aber durfte nur kommen, wenn der Nachtwächter heimgegangen war und schlief, welches in Weißfeld immer eine Stunde früher geschah, als es eigentlich sein sollte. Als nun die Diebsbande allmählich weiter ging, und nicht mehr zufrieden mit dem Erlöse der freien Jagd war, auch die Freikäuferei bei Nacht und Nebel betrieb, so war der Herr Lämmche, wie er sich schon nennen ließ, halb bereit, mit Märten weitere Geschäfte zu machen. Der heimliche Gang aus dem Alkoven ward wieder betreten, nicht wie früher in Kriegszeiten, um die Hausschätze zu verbergen, sondern um die Werthsachen in dem Schranke zu verwahren, die er von Märten um ein Spottgeld erstanden. Einmal war diese Bande freilich erschreckt worden, ihre Diebstähle wurden immer kühner und ihr Treiben frecher. Niemand wagte sich mehr allein zu gehen, außer den Armen, denen nichts zu nehmen war; aber die Einbrüche, die Raubanfälle, die sonstigen Diebstähle wurden mit einer solchen Schlaueit und Redheit ausgeführt, daß sie nie entdeckt wurden. Der Amtmann Eisen that seine Schuldigkeit; aber Fest konnte ihm keine genügende Anzeige machen, außer einem Kalbsdiebstahl. Bei diesem hatte einer der Räuber eine Halsbinde verloren, wurde deshalb gefänglich eingezogen, und gestand nun im Verhör, wer alle dabei gewesen war. Es erhielten so fünf längere Freiheitsstrafen, der Hauptstod aber war unberührt geblieben. Und auch diese ernste Mahnung ging an ihnen vorüber, ja sie bekamen sogar neue Genossen.

17. Des Konrad Haushalt.

Wie der Leser schon wahrgenommen haben wird, ging es bei Konrad Beher nicht lange gut. „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reiße sie nieder.“ Konrads Frau, Julie, geborne Bärbar, wurde anfangs sehr gelobt wegen ihrer Haushaltung, es ging ihr ja so gut, und die Mutter trug ihr immer noch zu; als aber ihr väterliches Haus ein Ende genommen mit Schrecken, als sie auf eignen Füßen stehen sollte, da zeigte sich recht, wie armselig ein Mensch ist, der sich an ein Leben und an Bedürfnisse gewöhnt hat, die er in seinem Beruf und Stand nicht befriedigen kann. Also ging es auch Julien. Die harte Arbeit einer Schuhmachersfrau konnte sie nicht thun, ja manche leichte Arbeit ward ihr schwer, weil sie sie nicht gewohnt war. Es wiederholte sich bei ihr eine alte Erfahrung, daß die gepuhtesten Jungfern die schlampigsten Frauen werden, gleich wie die schönsten Rosen die schlechtesten Äpfel bekommen, und die unscheinbarsten Blümlein die schönsten und nützlichsten Früchte hervorbringen. Julie ward im Hause und in ihrer Kleidung schmutzig und schlampig. So bereitete sie auch die Speisen sehr schlecht; die

Erbfen kochte sie nicht gar, und man fand Haare und wer weiß was im Gemüse. Nach zwei Jahren konnte ihr Mann keinen ordentlichen Gesellen mehr bekommen. Die Felder trugen auch bald nicht mehr viel ein, da sie nicht gut bewirthschaftet wurden. Das Vieh im Stalle bekam lange Haare und kleine Euter, da es schlecht gepuht und dürftig gefüttert wurde. Konrad war ein mißtrauischer Geselle, und der Druck im Gewissen machte ihn immer mißtrauischer. Er gewöhnte sich das Trinken an, frühstückte im Wirthshaus, und blieb Abends nicht zu Hause. Zwar hatte Gott ihnen keine Kinder bescheert, darum aber wurden ihre Ausgaben nicht kleiner, wohl aber die Einnahmen. Dazu machte Konrad schlechte Arbeit, und schon nach drei Jahren hatte er kein Geld, um seine Meßrechnung zu berichtigen. Ein Schritt zum Verderben führt immer weiter, und der Weg zum Abgrund ist ein abschüssiger Weg. Er und sein Weib waren nicht ein Herz und eine Seele, sondern ein Jedes war ein böses Stück Fleisch. Hatte er getrunken, so schalt sie, schalt sie, so schlug er. Sie warf ihm eine schlechte Erziehung vor und niedrige Herkunft und das unterste Handwerk, das den untersten Theil des Menschen beträfe, er warf ihr vor, daß ihr Vater im Zuchthaus sei, und daß ihr Vermögen alle gemorben sei, großes „Gepräl“, und schlechte Zahlung. Aber wenn er ihr zu nahe kam, dann bändigte sie ihn immer mit dem Worte, „Ruh, Ruh“, oder sie sagte ihm auch: „Ich kann dir keine Meineide beweisen, ich kann dich in das Zuchthaus bringen.“ Dann schwieg er immer stille und ließ sie los und schwieg. So hatten die Beiden schon frühe die Hölle auf Erden. Ihre Aeder gingen auch allmählich fort. So ging Alles den Krebsgang. Schwager Ludwig war schon bei der Bande der Rake eingetreten, da fehlte es nicht lange, daß Konrad sein Genosse ward.

18. Der Kofferschuster.

In diesen Tagen geschah es, daß eine Ertrapost in Weißfeld ankam. Das war dort ein Ereigniß. Der Postmeister war zugleich Gastwirth, und hatte eine jetzt unerhörte Zärtlichkeit für seine Gäste. Wer bei ihm ankam, mochte er sein, wer er wollte, dem öffnete er selbst den Schlag, begrüßte ihn höflich, fragte auch gleich, woher und wohin, und nöthigte die Passagiere, bei ihm vorlieb zu nehmen. Er war ein reicher Mann, und nichts weniger als geldgierig. Es war bei ihm noch ein guter Rest aus der patriarchalischen Zeit. Eine Ertrapost rief natürlich alle Jungen und alle Müßiggänger auf die Straße, und vermochte auch den rothen Märten, von seinem Schnapsglase aufzustehen und nach der Post zu sehen. Er nahm wahr, daß der Reisende wohlstehend sein mußte, und dessen Koffer war hinten mit Stricken aufgebunden. Er hörte, wie der Reisende Pferde nach der nächsten Station bestellte, das Essen annahm, und wie der Postmeister das Schmier des Wagen bestellte. Er nahm deshalb sein Schnapsglas zur Hand und winkte dem fremden, eben angefahrenen Postillon herzu. Ein Postillon kann im Schlaf trinken und fahren; deshalb winkte der Märten nicht vergebens mit dem Glase, und hörte da durch listiges Befragen, daß der Reisende vieles Geld habe. Gleich trank Märten sein Glas aus und nahm den Konrad, der mit ihm trank, hinaus und befahl demselben, sich alsbald möglichst

unvermerkt in den Wald an die große Buche zu schleichen, die neben der Straße stünde. Er bestellte noch die Rake dahin, und hier lauerten sie. Es war schon Nacht. Der Postillon blies in der Ferne. Der Wagen ging im Walde den Berg hinauf. Konrad mußte nebenhergehen und mit dem Postillon allerlei schwagen, und Märten gab Acht, ob Niemand nachkam, die Rake aber schnitt die Seile durch und hob gewandt und leicht den schweren Koffer herab und trug ihn in den Wald. Als die Pferde wieder liefen, und es bergab ging, blieb Konrad zurück, eilte dann an den Sammelplatz; sie verwahrten den Raub und versenkten den Koffer in das Wirbelloch. Die gestohlenen Effekten waren wohl tausend Gulden werth. Der Herr Lämmche aber erstund sie von Märten für dreihundert Gulden und verwahrte sie einstweilen in dem bewußten Steinschrank.

Als der Fremde seinen Verlust bemerkte, kam er wohl alsbald zurück; es wurde Alles in Bewegung gesetzt, aber nichts wurde gefunden. Der Koffer war und blieb verloren. Der Postillon ward in das Verhör genommen, sogar eingestekt, aber er kannte Konrad nicht, und er war unschuldig, das gab selbst der Reisende als seine Meinung an. Nun mußte es aber doch Jemand gethan haben. Die wahren Thäter fühlten, daß auf sie, ihres üblen Rufes wegen, der Verdacht fallen könne, und suchten also das Gerede auf einen anderen zu lenken. Die Industrieausstellung, die Katharine veranstaltet hatte, war ja sonst nichts Ungewöhnliches. Alle Schuhmacher stellen die frischgeschwärzten Stiefel gerne vor das Fenster, wohl um den Geruch nicht in der Stube zu haben, dann auch, damit sie besser trocknen. Da sie es aber mit etwas mehr Eifer gethan, da es bei Beher's jetzt etwas Ungewöhnliches war, da man bald aller Orten wahrnahm, daß der seither so arme Gottlieb sich „bekomme“, so war das dem Märten Alles erwünscht, um seine üble Nachrede hierher zu lenken. Dazu hatte er gerade im Walde auf dem Anstand gestanden, als Wilhelm den Fisch so eilends durch den Wald trug. Er hatte wohl gesehen, was das war; aber er schwieg über Alles, wenn es ihm nicht zu einem Zweck diente. Jetzt stellte er das Alles zusammen, und als nun ein großes Schneewasser aus dem Gebirge kam, und der Koffer dadurch aus dem Dach an das Ufer gemorfen wurde, da hatte er Faden genug, um ein Rügennetz gegen die brave Familie zu spinnen. Noch mehr Wahrscheinlichkeit brachten sie bei durch den Gang Wilhelms mit dem schweren Pack von Frankfurt. Da nun der stille Gottlieb wieder ein reges Geschäft bekam, so gab dies ein Gerede. Der Märten, Konrad, Philipp und der Herr Lämmche mußten nun geschickt auf den neuen Wohlstand des Gottlieb zu deuten, davon zu reden. In der Lotterie hatte er nicht gewonnen; denn der Herr Lämmche verkaufte die Lotterieloose. Es gab da viele Gelegenheit in Wirthshäusern und in anderen Häusern wie auf den Gassen davon zu reden, der alte Dudmäuser Gottlieb müsse was gefunden haben; der sei ein Heimlicher, und wolle besser sein als andere Leute. Der sage nicht, was er gefunden habe; aber ein Koffer sei verloren gegangen. Im Wasser habe er gelegen. Da habe der Wilhelm gefischt und sei in den Wald damit gelaufen, wie ein Fuchs mit dem Huhn. Er habe auch bei Nacht einen schweren Pack in das Haus getragen. Den Pietisten sei nicht zu trauen. Der Gottlieb sei ein Erzpjetist.

Diese Gerüchte, mit Vorsicht und mit Bedacht und anhaltend ausgestreut, und den Klatschschwestern und Klatschbrüdern Weißfelds tropfenweise eingegeben, hatten eine sehr peinliche Wirkung für die Familie Beyer, so daß der brave Mann allmählich der Kofferschuster hieß. Die Justiz verurtheilt wohl auch manchmal einen Unschuldigen; aber die größten Ungerechtigkeiten begeht die Gesellschaft der Klatscher, indem sie ehrlichen Leuten ohne Verhör und Befragen ihren guten Namen abspricht, und ihnen einen Schandnamen anhängt, der dann bleibt auf Nachkommen und auf Kindeskind, und fortgeht sammt der Lüge, die ihn hervorgerufen.

Eines Tages erhielt der Amtmann Eisen folgenden Brief, der des Morgens in der Jalouise des Fensterlabens hing:

„Herr Amtmann

Sie sind so streng, aber nicht Einem jeßdern, wo sie wohlten, da thun sie ihr Schuldigkeit, wo sie nicht wohlten da Bleiben lassen. Der Gottlieb Beier hat den Kohler gestollen und kein anderer nicht, aber der Komt in kein Turn. Herr Amtmann, die Leute machen keinen reschpeet vor Ihnen haben thun. Das wohlten als gutter Freund ihnen zu wiesen dun.“

Ein Name stund nicht unter dem Brief. Der Amtmann fand ihn selbst, und schwieg; er zog aber die früheren Drohbrieife hervor, da war es dieselbe Hand. Er ließ sich darauf den Märten kommen, und examinierte ihn; hier aber begegnete er einer großen Schlaueit, denn Märten versicherte treuherzig, er könne nur seinen Namen schreiben. Das nahm der Amtmann zu Protokoll, und legte es zu dem anonymen Brief. Er ließ auch Gottlieb vorladen und hörte da den wahren Verlauf der Sache. Einige Tage später hatte er bei dem Grafen auf dem Schlosse zu thun, und dieser menschenfreundliche Herr bestätigte Alles, was Gottlieb erzählt. Und damit war auch diese Falle und Grube gegen Gottlieb verschüttet; aber das Verede blieb, und der Spott dazu.

In dem Städtlein war ein Mensch, den man den Sauflupph nannte, er hieß eigentlich Ludwig; der war überall, wo es etwas zu trinken gab. Wurde ein neuer Karren beim Schmied geholt, so half er daran drücken, um dann trinken zu dürfen. War irgendwo ein Kauf oder Handel um Vieh oder Grundstücke, so drückte er sich dazu, um beim Weinkauf zu sein. Er war gefällig, half Heu wiegen und laden, und hatte einen eignen Instinkt, alle Gelegenheiten auszumachen, wo es Brantwein gab. Da nun dem Märten sein Anschlag bei dem Amtmann verdorben war, so stellte er es so an, daß Konrad dem Sauflupph Geld geben und Schnaps bezahlen mußte, wenn dieser offen über Gottlieb schelte und ihn den Kofferschuster nenne. Und somit brachte er dennoch in Weißfeld den Verdacht bei Vielen zu Werke.

(Fortsetzung folgt.)

„Man soll und muß den Glauben an Christum predigen, es gerathe auch, wie es wolle. Ich will viel lieber hören, daß man von mir sage, ich predige zu süße, und daß meine Predigt die Leute hindere an guten Werken (wiewohl meine Predigt solches nicht thut), denn daß ich den Glauben an Christum nicht predigen sollte und wäre da keine Hilfe noch Rath für die blöden, geängsteten Gewissen.“

Luther.

Zur Arbeiterfrage.

II.

Die irdischen Güter und ihre Quellen.

Der Satz, daß die Arbeit die Quelle aller irdischen Güter sei, ist, wie wir in voriger Nummer gesehen haben, nicht wahr; denn es giebt irdische Güter, die keine Arbeit hervorgebracht hat.

Nun könnte aber jemand sagen: „D ja, das ist wohl wahr; manche Güter, wie Leib und Seele, Luft und Wasser, werden nicht durch menschliche Arbeit zuwege gebracht, sondern haben ihr Dasein durch Gottes allmächtiges Schöpferwort; aber es giebt doch auch andere Güter, und zwar in großer Zahl und Mannigfaltigkeit, deren Quelle allerdings die menschliche Arbeit ist, wie z. B. die Kleider und Schuhe, die wir tragen; die Häuser, in denen wir wohnen; das Brot, das wir essen — Güter, die der Schneider, der Schuster, der Zimmermann, der Bäcker unter ihren Händen und durch ihre Arbeit entstehen lassen.“

Darauf sei folgendes geantwortet. Allerdings lassen sich die irdischen Güter in zwei große Klassen theilen, nämlich in natürliche oder erschaffene Güter und künstliche oder menschlich gewirkte Güter. Zu den Gütern der ersten Klasse wären zu rechnen der Leib mit seinen Gliedern, die Seele mit ihren Anlagen, das Land, das Wasser, die Luft, die Bergwerkschätze, die in der Erde liegen. Zu den Gütern der zweiten Klasse, die man auch wirtschaftliche Güter nennt, gehören Kleider und Schuhe, Häuser und Hausgeräte, die Speisen in Küche und Keller und tausenderlei andere Dinge. Sehr verkehrt aber würden wir urtheilen, wenn wir diese Güter der letzteren Art nun ganz auf Rechnung der menschlichen Arbeit schreiben wollten. Noch nie hat einer unter uns einen Rock getragen oder einen Hut oder einen Schuh, der durch menschliche Arbeit allein zustande gekommen wäre. Hat der Schneider kein Tuch und hat der Schuster kein Leder, so kann der Eine seine Nadel oder seine Nähmaschine und der Andere seinen Hammer in Bewegung setzen, bis ihnen beiden der Schweiß von der Stirne läuft, und es bringt mit aller Anstrengung der Eine keinen Rock und der Andere keinen Schuh zuwege. Nimm der Hausfrau das Mehl, und sie kann eben kein Brot backen; das hat schon manche Hausmutter zu ihrem tiefen Kummer erfahren müssen, die sich wahrlich der Arbeit des Brodbackens gern unterzogen hätte.

Das, was neben der menschlichen Arbeitskraft, die sich in der Arbeit bethätigt, vonnöthen ist, damit die durch Arbeit gewirkten oder wirtschaftlichen Güter zustande kommen, hat man mit einem Wort die Naturkraft genannt. Damit meint man die Erde und alles was in derselben und auf derselben außer dem Menschen von Natur besteht. Dies Zusammenwirken von Naturkraft und Arbeitskraft zur Hervorbringung der wirtschaftlichen Güter hat Gott der Herr von Anfang geordnet. Denn als Er die Erde erschaffen und ihre Kräfte in Wirkung gesetzt hatte, dazu auch den Menschen gemacht und mit seinen Kräften ausgerüstet hatte, da „nahm er den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.“ 1 Mos. 2. 15. Als dann der Mensch in Sünde gefallen war und des Paradieses verlustig ging, „ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon er genommen ist.“ 1 Mos. 3. 23. Auch Adams Söhne richteten ihre Arbeitskraft auf die Naturkraft, „und Habel ward ein Schäfer, Cain aber ward ein

Ackermann.“ 1 Mos. 4. 2, und so erzielte sie Früchte des Feldes und Erstlinge und Fettes der Herde, B. 3 u. 4. Ferner lesen wir B. 17, daß Cain eine Stadt baute, daß man bald neben der Bodenkraft auch die Bergkraft in Angriff nahm und Metall zu Tage förderte, auf welches dann besonders ein Thubaltain seine Arbeit verwendete, der, wie es B. 22 heißt, ein „Meister in allerlei Eisenwert“ wurde. Weiterhin baut Noah auf Gottes besonderen Befehl ein Schiff von Tannenholz, 1 Mos. 6. 14. Nach der Sündfluth giebt Gott aufs neue die Erde, die Thiere auf dem Felde, im Wasser und in der Luft in des Menschen Hände und verheißt, daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören solle Samen und Ernte. 1 Mos. 9. 1 ff. 8, 22. So fing denn auch Noah wieder an und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge, 1 Mos. 9. 20; Nimrod ward ein gewaltiger Jäger, Kap. 10. 9.; Assur baut die Stadt Ninive und andere Städte, B. 11. Bald finden wir die Menschen beim Ziegelstreichen und beim Bau der Stadt und des Thurms zu Babel, Kap. 11. Von Isaak lesen wir, daß er säete in dem Lande und kriegte desselbigen Jahres hundertfältig“, 1 Mos. 26. 12. Selbst als Gott den Kindern Israel auf dem Zug durch die Wüste aus Egyptenland nach Kanaan auf wunderbare Weise Brot vom Himmel gab, mußte wenigstens die Arbeit des Einsammelns regelmäßig von den Israeliten geschehen, wie wir 2 Mos. 16. 4. u. 5. lesen: „Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinaus gehen und sammeln täglich, was es des Tages bedarf. Des sechsten Tags aber sollen sie sich schiden, daß sie zwiefältig eintragen, weder sie sonst täglich sammeln.“

Bei dieser Ordnung ist es denn seit dem Anfang der Menschheit geblieben. Nach St. Paulus 2 Cor. 9. 10. reicht Gott das Brot zur Speise in der Weise, daß er Samen reichet dem Säemann, und nach Ebr. 6. 7. trägt die Erde bequemes Kraut denen, die sie bauen. So ist es auch heute und so wird es bleiben bis an den jüngsten Tag. Nie kann die Arbeit allein die wirtschaftlichen Güter hervorbringen, und wiederum können die natürlichen Güter außer uns, vielleicht die Luft und das Sonnenlicht ausgenommen, uns nur in der Weise zu Genußmitteln werden, daß die menschliche Arbeit zur Naturkraft kommt und sie bewirtschaftet. Das Land ist da, Bach, Fluß und See und Meerfluth sind da, Steinkohlen und Erze liegen in der Erde und im Felsgestein der Berge; dazu kommt des Menschen Arbeit in mancherlei Bethätigung seiner Leibes- und Geisteskräfte.

Doch wenn auch diese beiden, die Naturkraft und die Arbeitskraft, zusammen kommen, so ist damit noch nichts gewonnen, sondern kann beides verloren sein, wenn nicht noch ein drittes dazu kommt, das den Ausschlag giebt, und das ist Gottes Segen. Von Isaak sagt die Schrift 1 Mos. 26. 26.: „Isaak säete in dem Lande und kriegte desselbigen Jahres hundertfältig; denn der Herr segnete ihn.“ Dem Volk Israel verheißt Gott 3 Mos. 26. 3 ff.: „Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und thun, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen, und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte und die Weinernte soll reichen bis zur Saat; und sollet Brots die Fülle haben.“ Hingegen droht er ihnen mit Versagung seines Segens, falls sie ungehorsam wären, und spricht: „Werdet ihr aber mir nicht gehorchen... so will ich euch solches thun... eure Mühle und Arbeit

solll verloren sein, daß euer Land sein Gewächs nicht gebe, und die Bäume im Lande ihre Früchte nicht bringen." B. 14. 16. Daß Gottes Segen es ist, worauf das Gedeihen unserer Arbeit ankommt, sagen auch solche Verheißungen wie: „Der Herr wird dich segnen in all deinem Einkommen.“ 5 Mos. 16, 15. „Der Herr wird machen, daß du Ueberfluß an Gütern haben wirst, an der Frucht deines Leibes, an der Frucht deines Viehs, an der Frucht deines Afers.“ R. 28, 11. „Sein Land liegt im Segen des Herrn“, Kap. 33, 13. „Der Segen des Herrn macht mich“, Spr. 10, 22. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so macht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen.“ Ps. 127, 12. Darum sollten auch die frommen Israeliten sprechen: „Nun bringe ich dir die ersten Früchte des Landes, die du mir, Herr, gegeben hast“, 5 Mos. 26, 10., und der Psalmist lobt Gott mit den Worten: „Du suchest das Land heim und wässerst es und machest es sehr reich... Du lässest ihr Getreide wohl gerathen; denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen (welche die Menschen gezogen haben,) und fruchtetest sein Gepflügetes (das die Menschen bearbeitet haben); mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut.“ Ps. 65, 10. 11. 12. Und ferner: „Du machest das Land voll Früchte, die du schaffest; du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz. Wenn du ihnen giebst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufhufst, werden sie mit Gut gefättigt.“ Ps. 104, 13. 14. 15—27. Dasselbe sagt auch der Apostel, wenn er spricht: Apostelg. 14, 17: „Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.“ Darum warnt auch Gott: „Hüte dich, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest, ... daß wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser bauest und drinnen wohnest, und deine Kinder und Schafe und Silber und Gold und alles, was du hast, sich mehret, daß dann dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des Herrn, deines Gottes. Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dies Vermögen angerichtet.“ 5 Mos. 8, 11. 12. 13. 14. 17. Und da die Menschen dieser Warnung nicht achten, sondern vermessen und voll Selbstvertrauens meinen, ihre Arbeit und die Kräfte der Natur genügt zur Gewinnung der Güter, so läßt Gott bald hier, bald da es gehen nach dem Wort, das er spricht beim Propheten Haggai Kap. 1, 6. ff.: „Ihr säet viel und bringet wenig ein... und welcher Geld verdienet, der legt's in einen löcherigen Beutel. Ihr wartet wohl auf viel, und siehe es wird wenig; und ob ihr's schon heim bringet, zerstreue ich's doch. Warum das: Darum, daß mein Haus so müßig stehet, und ein jeglicher eilt auf sein Haus. Darum hat der Himmel über euch den Thau verhalten und das Erdreich sein Gewächs, und ich habe die Dürre gerufen, beides über Land und Berge, über Korn und Most, Del und über alles was aus der Erde kommt, auch über Leute und Vieh und über alle Arbeit der Hände.“ Haggai 1, 6. 9. 10. 11.

So sind es also diese drei: die Natur um uns her, des Menschen Arbeit und Gottes Segen, durch

welche ordentlicher Weise Gott uns diejenigen Güter dieses Lebens, welche wir wirthschaftliche Güter nennen, bescheren will. Und bedenken wir nun, daß die Natur das Werk der Schöpferhand Gottes ist, und daß auch die Arbeitskraft des Menschen von Gott kommt, wie geschrieben steht 5 Mos. 8, 18.: „Er (Gott) ist's, der dir Kräfte giebt“, wie Er denn auch jeden Augenblick dem Klügsten seine Geistesstärke und dem Stärksten seine Körperkräfte nehmen kann, so werden wir verstehen, daß in der That alle gute Gabe von Gott kommt, und daß wir bei aller unserer Arbeit doch mit Recht uns alle Tage zu Gott wenden und sprechen: Vater unser, der du bist im Himmel, unser täglich Brot gib uns heute und immerdar; denn aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf und erfüllst alles was lebet mit Wohlgefallen. Matth. 6, 11. Luc. 11, 3. Ps. 146, 15. 16. 104, 27.

Bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge könnte es freilich vielfach scheinen, als verhalte es sich anders als wir oben gesagt haben. Es könnte scheinen, als bedürften manche Arbeiter, wie z. B. die Prediger und Lehrer, die Musiker und Advokaten, bei ihrer Arbeit die Naturkraft nicht, sondern nur ihre Arbeitskraft, ihren Verstand und ihr Gedächtnis, ihre Zunge und ihre Hände. Es möchte ferner scheinen, als wären manche wirthschaftliche Güter, wie die Beeren auf dem Markt und auf unserm Tisch, die wild im Walde gewachsen sind, die Kräuter und Wurzeln in der Apotheke, die draußen auf der freien Prairie oder an unbauten Bergabhängen gefunden worden sind, ohne menschliche Hilfe zu dem geworden, was sie sind. Und es könnte endlich den Anschein haben, als käme manches Gut, wie das große Gut vieler Gottlosen, auch ohne Gottes Segen und vielfach auch ohne Arbeit zustande. Sieht man jedoch näher zu, so schwindet dieser Schein und wird es offenbar, daß unsere obige an Gottes Wort geprobte Darstellung des Zustandes der wirthschaftlichen Erdengüter, mit denen man es bei der Besprechung der Arbeiterfrage vornehmlich zu thun hat, doch richtig ist. Das wird uns recht klar werden, wenn wir in den nächstfolgenden Kapiteln von der Naturkraft, von der Arbeitskraft, von den verschiedenen Arten der Arbeit u. s. w. besonders handeln werden. Zugleich werden bei diesen Erörterungen noch manche Wahrheiten zu Tage treten, die auf gewisse mit der Arbeiterfrage zusammenhängende besondere Fragen ein helles Licht werfen. Wir werden uns klar werden über das göttliche Recht des Landbesitzes und des Arbeitslohnes; wir werden sehen, wie schon in der Verschiedenartigkeit der Naturkraft und in der verschiedenen Vertheilung der Arbeitskraft Bedingungen für eine Verschiedenheit der Vermögensverhältnisse unter den Menschen gegeben sind, wie schon deshalb die Verwirklichung der Träume mancher vermeintlicher Weltverbesserer zu den Unmöglichkeiten gehört, und anderes mehr, worüber uns Gottes Wort Unterricht giebt, und das man verstehen und in Betracht ziehen muß, um die Arbeiterfrage und was damit zusammenhängt, besonders auch die Irrtümer und Verkerrlichkeiten einzelner Volkswirthschaftslehrer und ganzer Genossenschaften richtig beurteilen zu können, wie wir ja schon in Betreff der Quellen irdischer Güter eine solche Beurteilung dem Anfange nach angestellt haben.

(Eingefandt.)

Zwei merkwürdige Gebetsanhörungen aus der Gegenwart.

Einer Schrift von Pfarrer Wagner-Groben in Laufanne sind folgende Beispiele wunderbarer Erhörung des gläubigen Gebets entnommen, die wir zur Erbauung unserer lieben Leser hier mittheilen. Der Erzähler, dessen eigene Mutter, die Pfarrerswitwe Beata Paulus in Münchingen, die Veterinärin war, von der wir gleich hören werden, berichtet wie folgt:

„Die Mama hatte sich kaum in Münchingen eingerichtet, als die Söhne in Tübingen und Stuttgart Ferien bekamen und nach M. eilten, um ihre Vacanz (Ferien) dort zu verbringen. Das kleine Wittmenstübchen wollte kaum hinreichen, sie aufzunehmen. Allein die Freude, bei einander zu sein, übermög Alles. Dagegen stellte sich bald eine andere Noth ein, über die wenigstens die Mama nicht so leicht hinweg kam. Von den 36 Fl. (kaum \$24), welche die Mama von Thalheim als ihr Vermögen wegbrachte, war längst nichts mehr übrig. Als nun die „Duben“ kamen, ging schnell auch der vorhandene Mundvorrath zusammen, und ehe man daran dachte, gebracht es an Allem, nicht nur an Geld, sondern auch am Nöthigsten, an Mehl, Brot, Schmalz, Eier usw., so daß eines Abends uns nichts mehr übrig blieb, als ungeessen zu Bett zu gehen. Das war für die Mama zu viel. „Ich soll meine Kinder bei mir in der Vacanz haben und ihnen nicht einmal zu essen geben können, daß sie ungeessen zu Bette gehen müssen! Nein, das kann Gott nicht von mir verlangen!“... Da besinnt sie sich nicht lange und wirft sich, anstatt zu Bett zu gehen, in ihrem Stübchen neben dem Ofen auf den Boden nieder und ringt mit Gott wie Jacob dort die ganze Nacht. So lag sie, als wir am Morgen wieder ins Zimmer traten, noch da. Wir suchten sie aufzurichten und sagten: „Nehbe Mama, stehe auf! Wir wollen frühstücken! Haben wir kein leibliches Brot, so haben wir doch das Brot, das vom Himmel gekommen ist, Sein Wort! Um das wollen wir uns jetzt herumsetzen und es uns schmecken lassen!“ — Allein es half nichts: sie blieb liegen, während wir uns niederlegten, unsere Bibel aufschlugen und lasen, sangen und beteten. Rauber hatten wir Amen gesagt, da klopfte es an, und es tritt eine Dame ein in vornehmer Kleidung mit Hut und Schleier. Die wendet sich nach flüchtiger Begrüßung an unsere Schwester Beate, die sie etwas kannte, und bittet sie, mit ihr in ein Nebenzimmer zu gehen. Beate führt sie in die bodenlose Kammer über dem Gang und sagt: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie hier herein führe, aber wir haben sonst kein Nebenzimmer.“ — Da erzählte ihr die Dame, eine Professorswitwe aus dem benachbarten Kornthal: „Ich weiß nicht wie es mir diesen Morgen gegangen ist. Ich erwachte um 6 Uhr mit dem Gedanken: Stehe auf und nimm etwas aus deiner Kasse und bringe es der Frau Pfarrerin Paulus in Münchingen. Ich sträubte mich, weil ich nicht gehört hatte, daß sie einer Unterstützung bedürftig sei, allein der Gedanke drängte sich mir immer lebhafter auf und ließ mir zuletzt keine Ruhe, bis ich nachgab. So komme ich und bitte Sie, das von mir anzunehmen, obwohl ich nicht weiß, ob es nöthig ist oder nicht!“ — Mit Daak nahm Beate es an und erschien, nachdem die Dame sich verabschiedet hatte, mit ihrem Päckchen Geld in der Hand triumphirend wieder im Zimmer

und rief der Mama zu: „Nun stehe auf, Mama, die Noth ist vorbei, Gott hat eine Professorin von Kornthal gesandt, dir das zu bringen!“ — Wer denkt nicht hierbei an das Wort: „Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten. . . und zu deren keiner ward Elias gesandt denn allein gen Sarepta zu einer Wittwe?“ (Luc. 4, 25. 26).

Der Erzähler fährt fort: „Es waren wieder Ferien, „die Buben“ waren wieder da. Diesmal aber gebracht es zwar nicht am nöthigen Trost der Nahrung wie in der ersten Vacanz in München. Dagegen fiel in sie der Quatembertag zur Entrichtung des Hauszinses, und die Kasse der Mama war wie gewöhnlich schwach bestellt. Auch war nirgendher Geld zu hoffen. Das machte die Mama, je näher der Termin heranrückte, um so besorgter. Ja, sie wurde zuletzt ganz traurig, und sprach oft davon, daß die Tante ihn brauche. Endlich, als der Tag wirklich anbrach, und aber immer noch kein Geld da war, — was thut sie? Sie ruft am Morgen uns Kinder zusammen und sagt: „Ich kann's nicht ertragen, der lieben Tante heute den Hauszins nicht geben zu können: kommt, wir wollen Gott bitten, daß Er in's Mittel trete!“ . . . Da faltete sie die Hände und betete: „Treuer Heiland, Du weißt, daß heute der Tag ist, wo ich der Tante den Hauszins entrichten soll! Einst solltest Du auch den Zinsgroschen entrichten und da Du ihn nicht hattest, so mußte ein Fisch im Meer in seinem Munde Dir einen Stater bringen! Solltest Du von mir fordern, daß ich den Hauszins schuldig bleiben muß? Ich kann's nicht glauben! Du hast ja in dem großen Meer deiner Schöpfung noch viele tausend Fische, die mir auch einen Stater bringen können! So bitte ich Dich, laß mich nicht stecken und hilf mir!“ — Wir standen und hörten's und fühlten uns seltsam ergriffen, besonders wir Schüler der Universität, die den Kopf ganz voll hatten von den unabänderlichen Gesetzen der Natur, von der Unmöglichkeit einer Durchbrechung derselben und anderen ähnlichen Gedanken. — „Gottes Uhr geht langsam, aber richtig“, sagt das Sprüchwort. Das sollten wir heute erfahren. Man ging wieder auseinander; die Mama und die Schwestern gingen wieder an ihr häusliches Geschäft, wir „Buben“ aber setzten uns zusammen und unterhielten uns mit traulichen Gesprächen, hatten dabei aber ein eigenes Gefühl im Innern. „Wir wollen doch sehen“, hieß es in uns, „ob etwas erfolgt auf dieses Gebet!“ — Allein es wurde 9 Uhr und 10 Uhr und 11 Uhr, ohne daß etwas Besonderes sich ereignete, und wir einigten uns schon zu dem Gedanken, es werde nichts geschehen. Da klopfte es auf einmal, noch ehe der Mittag erschien, an. Wir rufen „herein“, und der Pfarrer, ein Freund unseres Vaters, tritt im Kirchenrock in's Zimmer herein. Wir waren überrascht. Er aber sagte nach kurzer Begrüßung: „Sie wundern sich ohne Zweifel, mich im Kirchenrock kommen zu sehen: allein es hat hiermit eine eigene Bewandniß. Im Augenblick, wo ich schon im Begriff, ja unterwegs war, in die Kirche zu gehen, kam der Amtsbote von Leonberg und überbrachte mir ein Packet von Herrn Decan. Ich nahm es und erbrach es in der Sacristei, um zu sehen, was es enthalte. Es enthielt ein Schreiben, worin der Herr Decan mir mittheilte, er habe aus einer Stiftung das mitfolgende Gratual (Gnadengeschenk) für die Frau Pfarrerin Paulus empfangen und bitte mich, es ihr zuzustellen. Zugleich bemerkt er, er wisse nicht, durch wen die Frau Pfarrerin darum eingekommen sei, durch seine Hand sei es

nicht geschehen. Da ich mir nun“, fuhr er fort, „denken konnte, welche große Freude das machen werde, so nahm ich mir gleich vor, direct von der Kirche aus es selbst zu überbringen, um diese Freude mit anzusehen.“ — Inzwischen kam auch die Mama, die draußen beschäftigt war, in's Zimmer. Da wiederholt's der Pfarrer und schließt mit der Frage: „Nun, sagen Sie, wie und durch wen sind Sie denn bei dieser Stiftung um ein Gratual eingekommen?“ — Die Mama nimmt dankend das Packet in Empfang und erwidert: „Ein Besuch habe ich allerdings erbracht, aber weder beim Herrn Decan, noch bei irgend einem andern Menschen, wohl aber bei Dem, der sein Geschäftscabinet über den Wolken aufgeschlagen hat!“ — Da fühlte sich der Pfarrer sichtlich ergriffen; uns aber traten die Thränen in die Augen, und wir mußten uns Alle gestehen, daß wir heute eine Lektion bekommen, die mehr Werth habe, als hundert Vorlesungen auf der Universität!“

Ausgrabungen in Aegypten.

Der Prophet Jeremia erzählt uns im 43. Kapitel seines Buches in sehr lebendiger Weise, wie Juden, entgegen dem Befehle Gottes durch ihn, den Propheten, aus ihrem allerdings zerstörten und schwer heimgesuchten Lande nach Aegypten übersiedelten und auch den Propheten selbst gegen seinen Willen mitschleppten. Sie hatten Angst, wenn sie im Lande blieben, mit dem Könige von Babylonien, Nebuchadnezar, auf's Neue unliebsame Bekanntschaften machen zu müssen, und darum wollten sie sich unter ägyptischen Schutz flüchten. Sie nahmen auch die Töchter des unglücklichen Königs Zedekia mit, der schon in der Gefangenschaft zu Babylon schmachtete.

Der König von Aegypten, Sphra, nahm die Flüchtlinge sehr freundlich auf, gab ihnen Ländereien im Nildelta, und den Königstöckern wies er seinen Palast in Thachpanhes zur Wohnung an, „das Haus des Pharao in Thachpanhes“, wie es in der Bibel genannt wird. Der Prophet aber, in seinem gerechten Schmerze über das ungehorsame Volk, verscharfte im Auftrage Gottes große Steine bei dem Ziegelofen, dem Ziegelmauerwerk vor dem Hause des Pharao zu Thachpanhes und sprach zu seinem Volke: Auf diesen Steinen wird gerade der Nebuchadnezar einst thronen, dem ihr habt entfliehen wollen; seinen Teppich wird er darüber ausbreiten und scharfes Gericht halten; die Tempel und Bildsäulen im Aegyptenlande wird er verbrennen und zerstören, und ganz Aegyptenland wird er anziehen wie ein Hirte sein Kleid, und im Frieden, d. h. als siegreicher Held wird er von dannen ziehen.

Dieser biblische Bericht ist nun durch zwei neue Funde in allen seinen Theilen bestätigt worden: nach mehr als 2500 Jahren ist das Wort Gottes an den Propheten in seiner Wahrheit an's helle Tageslicht gekommen. Ein englischer Reisender, Flinders Petrie, hat nämlich nach Mittheilungen der „Times“ das Glück gehabt, in den Ruinen von Tell Defeneh in Aegypten eben das alte Thachpanhes, das altgriechische Daphne von Belustum, einen alten Königspalast durch Ausgrabungen bloß zu legen. Der Name jener Gegend im Munde der heutigen Araber „Thurm der Tochter des Juden“, lenkte seine Aufmerksamkeit auf jenen jetzt verödeten Ort. Das ganze Erdgeschloß des Palastes wurde ausgegraben, zwölf große, viereckige Räume; besonders merkwürdig waren die Küchenräume mit großen Nischen zum Aufstellen der Geschirre; ein Abwaschräum mit

einem Schüttstein, bestehend aus einem weitbauchigen, großen Krüge ohne Boden, angefüllt mit aufrechtstehenden Scherben; durch dieses Sieb schloß das Spülwasser in eine Ableitung, bestehend aus lauter kleinen bodenlosen, in einander gesteckten Krügen, deren letzter in reinen Sand auslief. Noch klebten Fischgräten und andere organische Stoffe an den Scherben des großen Kruges. Auch ein eisernes Küchenmesser und anderes Küchengeschirr hat die zwei und ein halbes Jahrtausend überdauert.

Das Merkwürdigste aber ist, daß vor dem Palaste ein viereckiges aus Backsteinen gebautes Mauerwerk aufgedeckt wurde, etwa in der Art einer steinernen Eisenbahnrampe zum Aus- und Einladen der Güter; das ist wohl der Ziegelofen der Lutherischen Uebersetzung. Von den Steinen des Propheten freilich fand man nichts, was wohl erklärlich ist, da dieselben keine Inschrift trugen.

Hat nun wohl Nebuchadnezar auf jenem ägyptischen Sabbath, „Hochpflaster“, wirklich zum Schrecken der jüdischen Flüchtlinge sein Kriegszelt und seinen Richterstuhl aufgeschlagen? Ganz gewiß; denn eine vor einigen Jahren gefundene Keilschrift, jetzt im britischen Museum in London, berichtet von einem siegreichen Aegyptenzuge, den er im 37. Jahre seiner Regierung, im Jahre 538 vor Christo gegen den König Amasis unternahm. Bis dahin hatten die Gelehrten nichts von diesem Kriegszuge gewußt. Dieser stumme und doch so beredete Stein mit seiner wunderlichen Keilschrift muß nach Jahrtausenden für die Wahrheit des Wortes Gottes zeugen, das der Herr durch den Propheten seinem verzagten Volke verkünden ließ. Wahrlich Steine müssen reden, wenn der Mund der Boten schweigt. Die Spaten und Schaufeln der grabenden Araber müssen an's helle Licht des Tages bringen, was Jahrtausende in Schutt und Staub in Finsterniß verborgen lag, und die Richtigkeit der biblischen Erzählung bestätigen. Auch die Nacht der Vergessenheit muß Licht um Ihn sein.

Es sind ja das keine großen Dinge, und ein Kind Gottes, das an Gott und sein lebendiges Wort glaubt, hat solche Stützen nicht nöthig; und doch freut es einen in innerster Seele, wenn das theure Gotteswort in seiner Ehre gerettet wird auch vor den losen Spöttern, die kurzweg sagen: es ist nicht wahr, und auch vor den hochmüthigen Gelehrten, die in ihrer Studirstubenweisheit das Wort Gottes meistern und drehen und dreheln, bis es in ihren Plan paßt. Es braucht uns nicht bange zu werden vor den Erfolgen der Wissenschaft. Zuletzt wird immer die einfache Wahrheit Gottes siegen, selbst wenn Steine schreien müßten; und Gott wird gerechtfertigt werden, wenn er gerichtet wird.

(Kirchl. Anz.)

Kürzere Nachrichten.

— Das fünfzigjährige Amtsjubiläum des Ehrw. Herrn Prof. Dr. Walther in St. Louis ist am Sonntag, dem 16. Jan., zwar wegen des immer noch zu vorsichtiger Schonung nöthigenden Gesundheitszustandes des greisen Jubilars nicht in dem ursprünglich geplanten großartigen Maßstab, aber doch unter vielseitiger Betheiligung seitens der St. Louiser Pastoren, Gemeinden, Professoren und Studenten mit dargebrachten Glückwünschen und Geschenken würdig begangen worden. Daß auch

unsere theologische Facultät ein Beglückwünschungsschreiben hatte abgehen lassen, versteht sich von selbst. Ein ausführlicher Bericht, der in einer Festnummer des „Lutheraner“ in Aussicht steht, wird uns Gelegenheit geben, weiter auf das für die ganze lutherische Kirche, ganz besonders für die Synodalconferenz beachtenswerthe Ereignis zurückzukommen.

— In den Tagen vom 23. bis 26. Februar des Jahres 1537 wurde einst zu Schmalkalden das von Dr. Luther verfaßte Bekenntnis unterzeichnet, das unter dem Namen „die Schmalkaldischen Artikel“ unter den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche steht, und unsere Kirche hat somit Veranlassung, in diesem Jahre einen der genannten Tage als vierthalbshundertjährigen Jubeltag zu begehen. Es ist dies Bekenntnis unter den lutherischen Symbolen dasjenige, welches so schneidig wie kein anderes dem Papsttum gegenüber die Unversöhnlichkeit der Gegensätze, die zwischen ihm und uns bestehen, hervorhebt und begründet, und die Unterschreibung dieser Artikel war eine öffentliche und abschließende Losagung der Lutheraner vom Papst und seinem Haufen. Als zum zweihundertjährigen Jubiläum dieses Ereignisses 1737 eine Jubelausgabe der Schmalkaldischen Artikel veranstaltet wurde, kam es deshalb zu einer gerichtlichen Klage gegen den Herausgeber, den Sen. Münden. Das Urtheil fiel allerdings dahin aus, daß „die Bekenntnisschriften jeder Confession ungehindert zum Drucke zugelassen“ seien; aber schon der Umstand, daß Jemand für die Herausgabe einer Bekenntnisschrift gerichtlich belangt werden konnte und der Kläger nicht einfach abgewiesen wurde, giebt uns zu bedenken, wie glücklich wir heutigen Lutheraner in Amerika gestellt, und welchen Dank wir Gott dafür schuldig sind. In den drei nun folgenden Nummern des „Gemeindeblattes“ werden wir zum besseren Verständnis der wichtigen Bekenntnisschrift von Schmalkalden, eine Abhandlung über die Entstehung und den Inhalt derselben zum Abdruck bringen.

— Die Specialversammlung der Pennsylvania-Synode hat nun in der Gemeinde des Herrn Dr. Seiß zu Philadelphia stattgefunden. Bei den Besprechungen über die neue Synodalconstitution nahm die meiste Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch jenes Gesuch deutscher Pastoren und Gemeinden um Erlaubnis zur Bildung einer deutschen Conferenz innerhalb der Synode. Nach einer ausführlichen Besprechung, in deren Verlauf mehrfach die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, es werde bei einer solchen Sonderconferenz nicht bleiben, sondern eine Sonder-synode entstehen, wurde das Gesuch gewährt und der Constitution ein Satz einverleibt, welcher lautet:

„Außer diesen geographisch gebildeten Conferenzen mag auch eine Conferenz aus solchen deutschen Gemeinden formirt werden, die infolge eines Gemeinde-Beschlusses bei dem Ministerium beantragen, dieser Conferenz überwiesen zu werden. Die besagte Conferenz soll jedoch in jeder andern Hinsicht nach den Regeln der Constitution regulirt werden.“

Die Verhandlungen, welche zur Annahme dieses Paragraphen führten, machen nicht den Eindruck, als hätten sich durch dieselben die beiden Parteien einander innerlich genähert. Die Bewegung, welcher man durch Gestattung einer solchen Conferenz Rechnung getragen hat, wurde eine Revolution genannt und als das Vorgehen einer Clique bezeichnet,

von dem zu befürchten sei, daß nicht sowohl die deutsche Sprache, als vielmehr allerlei persönliche Sonderinteressen zu Grunde liegen möchten; ja der Präsident der Synode, Dr. Krotel, gab schon offen anheim, man möge doch gleich anstatt einer eigenen Conferenz eine eigene Synode bilden, die ja doch das Endziel zu sein scheine, dem man vermuthlich, ohne mit der Gestattung der Sonderconferenz sich zufrieden zu geben, zustreben werde. In gleichem Sinne sprach sich auch Dr. Fry von Reading aus.

In diesen Auslassungen dürfte man annehmen, daß bei den Englischen in der alten Synode mehr Geneigtheit vorhanden ist, die Deutschen ziehen zu lassen, als bei den Deutschen Lust zum Ausschneiden.

Ermahnung verdient noch hinsichtlich der neuen Synodalconstitution, daß nach derselben den Pastoren ausdrücklich die Zugehörigkeit zu Logen untersagt ist.

— Das neue Seminargebäude der Pennsylvania-Synode zu Philadelphia soll nach den Bauplänen, mit deren Ausarbeitung der Baumeister beschäftigt ist, folgende Räumlichkeiten umfassen: 1. Zwei Hörsäle für je 40 Studenten; 2. Einen Hörsaal für 60 Studenten; 3. Eine Kapelle mit 200 bis 300 Sitzplätzen; 4. Ein Bibliothekzimmer mit Regalen für 50,000 Bände; 5. Ein feuerfestes Gewölbe für das Archiv; 6. Ein Museum für Gemälde und Sammlungen; 7. Lesezimmer; 8. Ein Facultäts- und Committeezimmer; 9. Ein Empfangszimmer; 10. Wohnzimmer für 100 Studenten, ein Zimmer für je einen oder zwei Zimmer für je zwei Studenten. Der Speisesaal und die Küche sollen in einem besonderen Gebäude angelegt und die sämmtlichen Gebäude mit Dampf geheizt werden. Im Frühling, sobald es die Jahreszeit gestattet, will man den Bau in Angriff nehmen.

— Wir berichteten vor einiger Zeit, daß auch hier in Milwaukee eine Bewegung zur Bildung einer Leichenbrenneregesellschaft und der Plan, einen Brennofen für dieselbe zu errichten, von sich reden machte. In diesen Tagen lesen wir aber erfreulicher Weise in hiesigen Zeitungen, daß wenig Begeisterung für dies Stück Heidentum zu verspüren sei und aus der Sach: wohl nichts zu werden scheine. Auch in anderen Städten der Union soll das Verbrennen der Leichen wenig Anklang finden, und die Leichenöfen, die auf bedeutende Rundschaff Aussicht zu haben schienen, wie z. B. der in Washington, Pa., sollen schon meistens leer stehen, obgleich ja bei uns nicht wie in Deutschland hie und da die Regierung dreingekredet hat. Ob aber der christliche Sinn oder aber der praktische Verstand bei dem Amerikaner seiner ablehnenden Haltung der sogenannten Feuerbestattung gegenüber zu Grunde liegt, wagen wir nicht zu entscheiden.

— Wie auch in unserem Lande der Selbstmord häufig ist, läßt sich daran abnehmen, daß allein die Lebensversicherungsgesellschaften im Laufe der letzten vier Jahre in 6283 Selbstmordfälle Einsicht zu nehmen hatten. Von dieser großen Anzahl solcher, welche die Mörderhand an das eigene Leben legten, waren 1315 unverheiratete männliche und 471 unverheiratete weibliche Personen, 2053 verheiratete Männer und 598 Ehefrauen, 238 Witwer und 123 Witwen. Zu der auch aus diesen Zahlen ersichtlichen Thatsache, daß weitaus mehr Männer als Frauen Selbstmord begehen, tragen verschiedene Umstände bei, die wir hier unerörtert lassen, beson-

ders aber der Umstand, daß bei den Frauen weit mehr als bei den Männern die Wirkungen des göttlichen Worts im Herzen geblieben sind, indem die Frauen in ihrem häuslichen Wirkungskreis weniger durch die immer zahlreicher auf die Männerwelt einströmenden gefährlichen und schädlichen Einflüsse berührt werden, durch die so viele Jünglinge und Männer am Glauben Schiffbruch leiden. Wir erfahren es ja von Jahr zu Jahr mehr, wie ein Theil vieler Gemeinden aus Frauen besteht, deren Männer sich um Gott und sein Wort nicht kümmern oder gar ausgesprochene Feinde der Kirche sind.

— Eine vor kurzem verstorbene Frau Carolina Wood von Cambridge, Mass., hat dem Wellesley College \$50,000 und dem Bates College \$35,000 hinterlassen. Ferner hat der Pastor W. F. Keane in seinem Testament folgende Legate angesetzt: dem Western Theological Seminary \$3000 zu Stipendien; der presbyterianischen einheimischen Mission \$2500; der Heidenmission \$2500; der Kirchenbaukasse \$1000; dem kirchlichen Verlag \$500; der Erziehungskasse \$500; zur Unterstützung dienstfähiger Pastoren und hilfsbedürftiger Wittwen und Waisen \$1000; der Negermission \$1000.

— In einem jüdischen Blatte findet sich eine Beschreibung des Dorfes Dorf, in welchem man das alte Ur in Chaldäa, den Stammort des Ervaters Abraham erkennt. Noch zeigen die dort wohnhaften Araber dicht bei dem Ort ein uralt aussehendes kleines Haus, in welchem Abraham, der „Freund Gottes“, geboren sein soll, und deshalb von den Arabern in hohen Ehren gehalten wird.

— Ein Bibelbund, der anlässlich der Feier des Lutherjubiläums 1883 in Japan gestiftet worden ist, hat seither eine bedeutende Ausdehnung angenommen und besteht nunmehr aus etwa 3000 Gliedern, die über das ganze Reich hin in 200 Ortschaften zerstreut sind. Die Glieder des Vereins geben bei ihrem Eintritt das Versprechen, daß sie nach einem vereinbarten Lectiionsplan täglich einen Abschnitt der heiligen Schrift lesen wollen, und außerdem hat sich der Verein die Verbreitung christlicher Traktate und Erbauungsbücher zur Aufgabe gestellt und soll durch Lösung dieser Aufgabe schon mannigfachen Segen gestiftet haben und der christlichen Mission in Japan wirkungsvoll in die Hände arbeiten.

Ordination.

Am 3. Sonntag nach Epiphania, den 23. Januar 1887, wurde Herr Candidat Hermann Ebert aus unserem theologischen Seminar, welcher nach bestandener Prüfung einem Rufe der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Town Franklin, Milwaukee Co., Wis., gefolgt war, als deren Pastor von dem Unterzeichneten im Auftrage des ehrw. Herrn Präsidenten der Synode ordinirt.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit dem lieben Bruder, wie mit seiner lieben Gemeinde.

E. N o g.

Adresse für Briefe u. s. w.:

Herrn H. Ebert,

470 National Ave.,

Milwaukee, Wisconsin.

Ordination und Einführung.

Nachdem der Kandidat des heil. Predigtamts, Herr Th. Bast, einem ordentlichen Berufe der luth. Gemeinde in Bloomfield, Waushara Co., Wis., gefolgt war, wurde derselbe im Auftrag des Ehrw. Präsidiums am 2. Sonntage nach Epiphania durch den Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.
C. Dovidat.

Adresse: Rev. Th. Bast,
Tustin, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 8. und 9. Februar bei Herrn Pastor Dovidat in Oshkosh.

Anmeldungen sind rechtzeitig zu machen.

A. G. Hoyer, Secr.

Die allgemeine gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota versammelt sich, w. G., vom 16.—18. Februar (inkl.) in der Gemeinde des Herrn P. Gauzewitz in St. Paul. Anmeldung beim Unterzeichneten mindestens zwei Wochen vorher.

F. W. A. Veestrom.

422 East 8. Str.

St. Paul.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Böttcher (f. Köpp) 1.05, Danmann 4.20, Stiemke 15.75, G. F. W. Maas 1.10, Emmel 3.35 (u. f. Schumacher 1.05), Kilian 20, Streckfuß 1.

Die Herren J. Behnen, Gumbach und F. Krüger je 1.05.

Jahrg. XXI: PP Waldb 23.95, Körner 32.75, Nicolaus 33.

Die Herren Lühring 27, M. Wendt 1.05.

Jahrg. XIX: P. G. Mühlhauer 3.

Jahrg. XX: P. Adelberg 16.

Jahrg. XXI, XXII: PP Petri 10.50, 8.40; Bading 30, 10; Töpel 9.65, 5.35; Vollbrecht 4.20, 5.25; Bruß 8.45, 3.15.

Jahrg. XIX, XX, XXI: P. Hagedorn 1.05, 2.10, 12.60.

Jahrg. XX, XXI, XXII: Herr Elbert 3.15, Mrs. G. Numann 2.15.

Um geneigte Zusendung übriger Nummern von 1 und 3 dieses XXII. Jahrg. bittet

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Petri von Rob. Stiemke, 2. Zahlung \$3; Theil der sonntäglichen Klingelbeutelcoll. der Gem. in Leeds \$10; P. Eickmann, Coll. aus Black Creek \$3.17; von A. Zühlke \$2; P. Bading, von Frau Bald \$3, Opfer auf dem Altar von N. N. \$1; Hr. Pohl sen. \$1; Komowski 50 Cts; Kinderblattgeld auf Anweisung von P. Beyer \$21.25; P. Jäkel, von Hr. Czörnig \$1.50; Kinderblattgeld auf Anweisung von P. Beyer \$5; P. Stiemke, Weihnachtscoll. in der Immanuel-Gem. zu Kirchhahn \$2.12; Hochzeitcoll. von Joh. Krüger mit Helene Jahreling \$2.40; Epiphaniacoll. der Gem. Davids Stern zu Kirchhahn \$10.73; Coll. beim Begräbniß der Mutter Frank \$4; Summa \$19.25. P. Kilian, Weihnachtscoll. von der St. Pauls-Gem. Brownsville \$1.42, pers. B. \$0.52; P. Kleinlein, Hälfte der Weihnachtscoll. in Kewaunee \$5; P. Waldb, aus der Kindermissionskasse \$10; P. J. G. Dehler,

Rindtaufscoll. von Fred. Schulz \$1.30; P. H. Denninger, Erntedankfestcoll. in Chilton \$5.50.

Für die Anstalten: P. Bading vom werthen Frauenverein der St. Johannes-Gem. \$120.40.

Für das Reich Gottes: P. Körner, Coll. im Eplvester-Gottesdienst \$10.85; P. Adelberg, Weihnachtscoll. \$19; von N. N. \$2; P. Bast, von seiner Gem. in Bloomfield \$4.57; P. Popp, Coll. der Gem. in WRIGHTSTOWN \$10.

Für arme Studenten: P. Bruß, Coll. von Carabee \$6. Th. Jäkel.

Erhalten von Herrn Pastor M. Hensel, Abendmahlscollekte seiner Gemeinde in Platteville, Wis., im Betrage von \$4.30 für die Negermission.

St. Louis, Mo., den 22. Januar 1887.

A. C. Burgdorf,

Kassirer.

Seminar-Haushalt: Aus der St. Pauls-Gem. zu Town Franklin, Milwaukee Co., Wis.: Erntedankfestcoll. \$16. Durch Vorsteher C. Fischer von R. Bender 1 Bu. Aepfel, 1 Bu. gelbe Rüben, M. Martin 1 Bu. gelbe Rüben, 15 Krautköpfe, R. Martin 50 Cts., P. Martin 1 Sack Kartoffeln, 1 Bu. Zwiebel, 12 Krautköpfe, 1 Fuhr zur Stadt, Frau Wendt 1 Schinken, Frau Schmidt 1 Sack Kartoffeln, 1 S. Kraut., J. Lumburg 1 S. Kartoffeln, W. Fischer 1 Bu. Rüben, Baumann 1 Sack Mehl, C. Fischer 1 S. Aepfel, Fr. Fischer 1 S. Mehl, G. Barg 1 S. Kartoffeln. Durch Vorsteher F. Bruß von Radow 1 Bu. Kartoffeln, Wittme Müller 1 Sack Kartoffeln, J. Pittelkow 1 S. Kartoffeln, Generoght 1 Sack Kartoffeln, Westphal 5 Pfund Butter, Kobrahm 1 Bu. Kartoffeln, Kasten 1 Sack Kartoffeln, Vorsteher F. Bruß 1 Sack Mehl, 1 Sack Kraut. Durch Vorsteher H. Bruß von Busslan 3 Pfund Butter, Mierkwa 55 Pfund Mehl, J. Hütte 1 Bu. Kartoffeln, Pappe 1 Bu. Kartoffeln, 6 Pfund Fleisch, Meyer 1 Bu. Kartoffeln, 17 Krautköpfe, Siefert, 3 Pfund Butter, J. Sander 1 Bu. Kartoffeln, Habek 50 Cts, H. Bruß 1 Sack Kartoffeln, 1 Sack Kraut, 1 Fuhr zur Stadt, H. Behrens 1 Sack Kartoffeln, 1 Bu. rothe Rüben, Schmeling 1 Sack Kraut, Nesler 2 Pfund Butter. Durch Vorsteher F. Wolter von Ludwig Schlüter 1 Sack Kartoffeln, F. Wolter sen. 1 Sack Kartoffeln, J. Marti 2 Gall. Schmalz, F. Wolter jun. 1 S. Weißkohl, J. Kneiser \$5 für arme Studenten und 1 Sack Kartoffeln, 1 Quantum Suppenkraut, J. u. F. Wolter jun. 1 Fuhr zur Stadt. Neujahrscollekte \$6.25; Dswald 1 Bu. Bohnen, Frau Fuhrmann 1 Sack Kartoffeln. Zum Danktagungstag von Frau Pastorin Hoffmann in Granville 6 Kaffeesollen. Zu Weihnachten von Herrn G. Geiger, St. Johannes-Gem. in Milwaukee, 3 Duzend Orangen und 1 Korb Nüsse. Herr J. J. Schmidt, St. Johannes-Gem. in Milw.: 1 Truthahn und 5 Duzend Pfefferkuchen, Frau C. Starke, St. Johannes-Gem. in Milwaukee, 6 Stollen, 10 Duzend Lebkuchen, 1 großer Cake. Zu Neujahr von Bäcker Schäfer, St. Matth.-Gem. in Milwaukee, 4 Stollen, J. Schäfer, St. Matth.-Gem. in Milw. Nachlaß an Rechnung \$1. Frau Böber sen., St. Johannes-Gem. in Milwaukee \$2, Frau Beyersdorff, St. Marcus-Gem. in Milwaukee, 2 Körbe Gemüse. Mr. H. Laun in Good Hope, 1 Sack Aepfel. Durch P. F. Bredlow in Theresa von A. Götsch, A. Beck, A. Zimmel, I. Billing, je 1/2 Sack Mehl, G. Giese 1/2 Sack Mehl u. 14 Pfund Apfelschnitze, A. Köpffel 1 Quantum Mehl, H. Giese 1 Stück Schweinefleisch, G. Plüdemann 2 Stück Rindfleisch, Selnow 2 geschlachtete Hühner u.

Aepfel, W. Kühl \$1, A. Krüger \$1. Durch P. Chr. Popp in Wrightstown, Brown Co., Wis. von Frau Wilhelmine Zimmermann 16 1/2 Pfund Butter. Von Herrn Lehrer I. W. Hoffmann in Town Greenfield, Milwaukee Co., 1 Duzend lebende junge Hühner und 1 Hahn. Von Frau Lange in Elthorn, Wis. 1 Rolle frische Butter und ein Quantum weiße Bohnen. P. Th. Jäkel, Gnaden-Gem. in Milwaukee, von Frau Schweer, 1 Paket Kaffeebohnen.

Für arme Studenten: Durch P. Th. Jäkel vom geehrten Frauenverein der Gnaden-Gem. in Milwaukee \$10, von Frau Maria Christgau 2 Paar wollene Socken.

Den freundlichen Gebern sei herzlich Dank!

C. No. h.

Für die Synodal-Casse: P. R. Siegler, Theil einer Weihnachtscoll. j. Gem. \$10.50; P. W. Rader, von j. Gem. in Waawatosa \$3.

Für die Heiden-Mission: P. Conrad, von der Gem. in Kefoska \$2; von der Gem. in Oshkosh, Epiphaniacoll. \$5.

Für die Neger-Mission: P. Hölzel, Theil der Sammlungen in Missionsstunden \$12.

C. Dovidat.

Durch P. Greve Weihnachtscoll. \$5.67, von ihm selbst \$3.33. Durch P. Bendler gesammelt auf der Hochzeit von Chr. Geheb \$4.15. Durch P. A. Töpel Weihnachtscoll. in Needsville \$9.04, Eaton \$1.59, pers. B. \$5. Durch P. J. Haase Collecte \$11, pers. B. \$5. Durch P. R. Siegler Weihnachtscoll. \$8.95, pers. B. \$4. Durch P. Dornfeld Weihnachtscoll. der Friedens-Gem. \$7.76, von G. Streh 50 Cts. Von P. Steyer pers. B. \$3. Durch P. D. Wüst Coll. in Woodland \$3. Durch P. Genste sen. Coll. \$17. Durch P. Schöme Coll. \$3. Durch P. Hader Coll. \$4.50 und pers. B. \$3.

Johannes Bading.

Durch P. Stiemke in Kirchhain aus der Heidenmissionskastenbüchse erhalten \$7.34.

C. Eißfeld.

Von der Gemeinde des Herrn Pastor Schlei zu Wonewoc, Wis. die Neujahrscollekte im Betrage von \$8.00 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank
A. Kirchner, stud.

Für Reispredigt: P. Keibel, Neujahrscoll. der Gem. in Kossuth \$1.75; P. Körner von Witwe Marg. Thoma \$1; P. Hagedorn Coll. \$4.76; P. Schöme, Coll. in den beiden Gem. zu Eagleton u. Bush Prairie \$5.

Mit Dank erhalten. C. Maperhoff.

Für das College erhalten: P. Nachmüller, Coll. in Lowell \$6.50, in Oak Grove \$2.50; P. Hölzel, gesammelt in Missionsstunden \$12; P. Eickmann, Weihnachtscoll. der Gem. in Center \$7.50; P. Conrad, von der Gem. in Kefoska \$2, in Theresa \$3; P. Vollbrecht, Neujahrscoll. der Gem. in Ellington \$8.20; P. Körner, Dankopfer der Frau N. N. \$1; P. Kleinlein, Hälfte der Weihnachtscoll. in Kewaunee \$5, in der Filialgem. \$3; P. Nommensen, Weihnachtscoll. \$8.35; P. Probst, Weihnachtscoll. der Gem. in Hartford \$7; P. Petri, Theil der Klingelbeutelcoll. \$10; Prof. Ernst, gesammelt beim Gottesdienste in Pewaukee \$1.30.

Für arme Schüler erhalten: Vom werthen Jungfrauenverein in La Crosse zehn Paar Strümpfe; P. Hölzel, von Mr. Lemke \$0.50; P. Nommensen, von G. Ratterme \$1, R. Lorenz \$1, H. Heuer \$1, F. Heuer \$1, J. Meili \$1, A. Dressendorfer \$2. Summa \$7.00.

Die kürzlich quittierten von P. Nommensen eingekommen \$12 sind von folgenden Gebern: Chr. Schwarz \$1, Fr. Röttiger \$1, H. Wioehlenpach \$1, Joh. Schwarz \$0.50, Fr. Brandhorst \$1, Karl Heise \$0.50, Rosina Lorenz \$2, H. Schwarz \$1, F. H. Westertamp \$4.

J. H. Brodman.